

HELMUT SCHARNER

# Mostviertler Götter

KRIMINALROMAN



GMEINER





**HELMUT SCHARNER**

# **Mostviertler Götter**

**ZWISCHEN KUTTEN UND KITTELN** Im Stift Melk findet ein Benefizdinner zugunsten der berühmten Klosterbibliothek statt, als der junge Frater Georg plötzlich zusammenbricht und stirbt. Eine Analyse seines Getränks ergibt noch am selben Abend, dass er vergiftet wurde. Major Brandner und Inspektorin Lindner beginnen sofort mit den Befragungen der Anwesenden und sehen sich einer illustren Runde an Gästen aus Kirche, Medizin, Wirtschaft und Politik gegenüber. Während der Konvent um die Rückkehr zu klösterlicher Ordnung und Besinnung ringt, setzt Direktor Böck die beiden Ermittler unter Druck, den Fall rasch und vor allem diskret zu lösen, denn nicht wenige der Beteiligten genießen hohes Ansehen. Doch hinter den historischen Mauern und inmitten der niederösterreichischen Hautevolee offenbart sich ein Geflecht aus Schweigen, Geheimnissen und schwelenden Konflikten. Je tiefer Brandner und Lindner vordringen, desto deutlicher wird: Dieser Mord war erst der Anfang.



*Helmut Scharner wurde 1975 in Ybbsitz geboren und wuchs im Mostviertel auf. Er arbeitet als Sales Manager für den größten österreichischen Stahlkonzern. Beruflich wie privat reist er viel um die Welt, doch sein Dreh- und Angelpunkt ist das Mostviertel, in dem er mit seiner Familie lebt. Helmut Scharner hat bereits mehrere erfolgreiche Kriminalromane geschrieben, die in seiner Heimat verankert sind. Er ist Mitglied der Autorenvereinigungen »Das Syndikat« und der Österreichischen Krimiautoren.*

**HELMUT SCHARNER**

# **Mostviertler Götter**

**KRIMINALROMAN**

**GMEINER**



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © Clouodybell0604 /  
[shutterstock.com](https://www.shutterstock.com)  
ISBN 978-3-7349-3701-9

Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.





# KAPITEL 1

**Stift Melk, Niederösterreich**

**Freitag, 5. November**

Frater Georg konnte sich nicht sattsehen. Das Gold an den Säulen, der Stuckmarmor an den Wänden und natürlich das Deckenfresko. Die dargestellten Szenen wirkten wild und erotisch, vor allem der Anblick des halbnackten Herkules, der den Höllenhund brutal erschlug, zog ihn diesmal in seinen Bann. Seit neun Monaten war das Stift nun sein Zuhause, und dennoch faszinierte ihn der prunkvolle Marmorsaal immer wieder aufs Neue. Heute war er zusätzlich mit einer festlichen Tafel ausgestattet worden, an der er mit Abt Laurentius und den großzügigen Geldspendern Platz genommen hatte. Der Blumenduft im Raum kitzelte angenehm seine Nase, und die Aromen der Vorspeise lösten auf seinem Gaumen eine wahre Geschmacksexplosion aus.

Frater Georg wandte den Blick von Herkules ab und ließ ihn über die Gäste schweifen. Mit der Dekadenz der Anwesenden konnte Frater Georg nichts anfangen. Genau dieser hatte er entrinnen wollen, als er sich entschieden hatte, Mönch zu werden. Doch die Menschen im Saal spendeten durch die Teilnahme an dem Benefizdinner hohe Geldbeträge für die Bibliothek. Seine Bibliothek! Er schob sich einen weiteren Bissen in den Mund und rief sich zur Räson. Natürlich war die Sammlung des Stifts mit ihren Tausenden Schätzen nicht die seine, aber er behandelte dort jedes Buch, jede Inkunabel und jede Handschrift so, als

hingegen sein Leben davon ab, dass sie ihren ursprünglichen Zustand behielten und nicht zu Staub zerfielen. Asche zu Asche, Staub zu Staub. Irgendwann würde das jedem Stück aus dem Bestand passieren, aber nicht, solange er hier war und das verhindern konnte!

Die Anwesenden hatten so wie er gerade die Vorspeise und einen Aperitif genossen. Frater Georg hatte von seinem Getränk, einem naturtrüben Apfelsaft gespritzt, nur genippt. Die Gäste tranken natürlich alkoholische Getränke, aber nicht alle, manche lenkten sicher später noch ihre Autos oder sie wollten die Bibliothek in nüchternem Zustand bewundern. Viele von ihnen schienen sich zu kennen, denn die Unterhaltungen wurden bereits intensiv geführt, der Lärmpegel war hoch. Er hatte sich zu Beginn unwohl gefühlt, er hielt sich lieber unter Seinesgleichen auf, doch dann hatte ihn die Frau Doktor links neben ihm in ein Gespräch verwickelt. Mit Frauen kam er gut zurecht, daher hatte er die Konversation mit ihr sogar genießen können. Die Dame interessierte sich tatsächlich für seine Tätigkeiten im Stift.

»Sie brennen regelrecht für Ihre Bücher! Das höre und sehe ich deutlich«, stellte sie fest.

Seine Sitznachbarin trug ein schlichtes schwarzes Kleid, nur die Halskette und die dazu passenden Ohringe verrieten, dass sie wohlhabend war. Und natürlich die Tatsache, dass sie an dem Dinner teilnahm.

»Es sind nicht meine Bücher«, entgegnete er und fühlte sich ertappt, da er zuvor tatsächlich genau diesen Gedanken gehabt hatte.

»Für mich wirkt es jedenfalls so, als wären es Ihre eigenen Babys«, meinte die Ärztin und berührte kurz seinen Handrücken mit ihren rechten Fingern.

»Na, na, Frater Georg, Sie werden doch keine Kinder in die Welt gesetzt haben?«

Sein rechter Tischnachbar war ebenfalls Mediziner. Vor über einer Viertelstunde hatten sie sich einander vorgestellt, seither hatte Frater Georg kein Wort mehr mit ihm gewechselt und auch seinen Namen hatte er sich nicht gemerkt, doch jetzt stieg der Mann plötzlich in das Gespräch mit der Ärztin ein.

»Nein, nein«, antwortete Frater Georg rasch. »Ein Kind würde ich nicht im Stich lassen! Um ein eigenes hätte ich mich gemeinsam mit der Mutter gekümmert und wäre nicht Mönch geworden.« Er überlegte kurz, dann entschied er sich, dem Arzt und der Ärztin noch mehr von sich preiszugeben, als er eigentlich vorgehabt hatte. »Ich habe keine Kinder«, sagte er, »aber ich kümmere mich um straffällig gewordene Jugendliche und junge Erwachsene. Neben den Büchern ist das sozusagen meine Bestimmung.«

Die Frau nickte anerkennend, der Mann wollte etwas erwidern, wurde jedoch von Abt Laurentius daran gehindert, der mit der Gabel gegen sein Glas klopfte.

Der Abt saß am anderen Ende der Tafel und erhob sich. Er blickte in die Runde und wartete, bis er die ungeteilte Aufmerksamkeit der Anwesenden genoss. »Geschätzte Damen und Herren, liebe Gönnerinnen und Gönner unseres Stifts, liebe Bücherliebhaberinnen und Bücherliebhaber! Es ist so weit! Ich darf Sie jetzt zum Rundgang durch unsere einzigartige Bibliothek im Stift Melk einladen. Wir haben einige ganz besondere Exponate vorbereitet. Frater Georg wird sie uns vorstellen und erklären.«

Abt Laurentius nickte in seine Richtung, schnell erhob sich Frater Georg. »Mit großem Vergnügen«, krächzte er.

Mit einem Mal fühlte sich sein Hals wie ausgetrocknet an, und er spürte ein Kratzen in der Kehle.

Er trank einen Schluck von seinem Apfelsaft, dann zeigte er den Gästen den Weg. Er ging voraus ins Freie und merkte, wie die Anspannung sofort von ihm abfiel. Tief atmete er die frische Luft ein und genoss den Ausblick von der Altane hinunter über das Land in Richtung Donau, die er im Dunkeln nur erahnen konnte, obwohl die Nacht wolkenlos war und der Mond die Umgebung erhellte. Rechter Hand betrachtete er den Innenhof und das eindrucksvolle Gebäude der Stiftskirche. Die Teilnehmer des Spendendinners verharnten derweil auf dem balkonartigen Rundgang und posierten nacheinander für Fotos. Frater Georg vergönnte ihnen die Andenken an den heutigen Abend und gab allen die nötige Zeit. Nach einigen Minuten führte er sie schließlich ans andere Ende der Altane in sein Reich – die Bibliothek. Inmitten von Tausenden Büchern fühlte Frater Georg sich wohl. Abt Laurentius hatte das bald erkannt, daher hatte er ihn auch um Unterstützung bei dem Dinner gebeten, das für den Unterhalt der Sammlung so wichtig war.

Frater Georg ließ die Gäste nacheinander eintreten. Diejenigen, die zum ersten Mal hier waren, seufzten entzückt auf. Auch er war damals überwältigt gewesen, mittlerweile fühlte er sich an diesem Ort heimisch. Er würde es sehr vermissen, wenn er sich eines Tages nicht mehr stundenlang mitten unter den Büchern aufhalten könnte. Der Geruch der alten Schriften beruhigte ihn einerseits, andererseits regte der Anblick der braun-goldenen Bücherreihen seine Sinne an. Er konnte nie genug davon bekommen. Den Dinnergästen würde er nicht nur die zwei Räume zeigen, die standardmäßig bei jeder Führung durch das

Stift besucht werden konnten – nein, sie durften auch nach oben auf die Galerie, und sie würden sechs der insgesamt zwölf Räume gemeinsam in Augenschein nehmen. Ein besonders seltenes Privileg, und Frater Georg hoffte, dass die Teilnehmer das zu schätzen wissen würden.

»Frater Georg?« Abt Laurentius stellte sich neben ihn.

»Ja?«

»Bitte beginn mit dem ersten Objekt«, forderte ihn der Leiter des Stifts auf.

»Natürlich!« Frater Georg eilte zu dem Pult mit der vorbereiteten Schriftrolle.

## KAPITEL 2

Sankt Pölten, Niederösterreich

Freitag, 5. November

Annika Lindner trat von einem Bein auf das andere. Der Gehsteig vor ihrer Wohnung war nur spärlich beleuchtet. Trotz ihrer warmen Jacke fror sie. Vor allem ihre dunkle Jeans war zu dünn. Sie hätte eine Strumpfhose darunter anziehen sollen.

Endlich stoppte der Audi A6 neben ihr. Sie riss die Autotür auf, ließ sich auf den Beifahrersitz fallen und zog die Tür energisch zu. Im Wageninneren war es angenehm warm. Brandner drückte für sie auf den Taster für die Sitzheizung.

»Danke, Leopold, mir ist wirklich kalt. Und guten Abend!« Annika rieb ihre Finger aneinander.

»Abend.«

Schon als Brandner sie angerufen hatte, war deutlich zu hören gewesen, dass er übel gelaunt war, was bei ihm Gott sei Dank äußerst selten der Fall war.

»Schlecht geschlafen?«, fragte sie provokant und schnallte sich an.

»Sehr lustig«, entgegnete Brandner und fuhr los. »Das passt mir heute gar nicht rein. Meine Frau und ich wollten gerade ins ›Phantom der Oper‹. Eva war extra beim Friseur, kannst dir vorstellen, was das bedeutet.«

»Und dann funkt euch einfach ein Mörder dazwischen. So ein Pech!«

Da wird's wohl auch nichts mit dem Schäferstündchen zum Ausklang des Abends, hätte sie fast hinzugefügt, das wäre dann aber doch zu direkt für ihren Vorgesetzten gewesen. Eventuell hätte er darüber gelacht, wahrscheinlich wäre er aber sauer geworden, und zwar auf sie und nicht auf den Täter, der heute zugeschlagen hatte.

»Noch ist unklar, ob es sich nicht um eine natürliche Todesursache handelt«, korrigierte Brandner. Er schaltete einen Gang höher, seine Augen waren auf die Fahrbahn gerichtet, die von den Scheinwerfern seines Autos ausgeleuchtet wurde.

»Warum sind wir dann überhaupt dorthin unterwegs?«, hakte sie nach.

»Anscheinend waren Ärzte anwesend, als es passiert ist. Die sprechen von Mord.« Brandner seufzte. »Dann hat einer der Zeugen Direktor Böck direkt angerufen. Die sind im selben Golfclub.«

»Verstehe«, erwiderte Annika. »Wenn der Vorgesetzte etwas von einem fordert, kann man nicht Nein sagen.«

Brandner nickte. »So ist es.« Er schaute kurz zu ihr. Erstmals seit sie eingestiegen war, zeigte sich so etwas wie ein Lächeln in seinem Gesicht. »Das kannst du dir auch gleich merken.«

»Sehr lustig.« Annika rieb nochmals ihre Hände aneinander. »Nina und ich hatten heute nur einen gemütlichen Abend gemeinsam mit Mirabella daheim geplant«, erzählte sie dann. »Einen Film streamen können wir immer noch, wenn ich zurück bin. Tut mir leid für dich und das Date mit deiner Frau.«

»Schon okay«, brummte Brandner. »So ist nun einmal unsere Arbeit. Leider werde ich es, selbst wenn es

ein Fehlalarm sein sollte, nicht rechtzeitig zurück nach Wien schaffen.«

Mittlerweile wusste Annika, dass ihr Vorgesetzter gerne wie sie in Sankt Pölten in Rufweite des Reviers wohnen würde, doch seine Frau und die beiden Töchter hatten bislang jedes Mal einen Strich durch Brandners Umzugspläne gemacht. Diesmal hätte ihm das aber ohnehin nicht geholfen, denn das Musical wurde nun mal in Wien aufgeführt.

»Warst du schon einmal im Stift drinnen?«, fragte Annika.

»Sicher, das Stift Melk ist ja eine der Top-Sehenswürdigkeiten im Osten Österreichs, es ist aber schon einige Jahre her, dass ich mit Eva und den Mädels dort war«, erwiderte Brandner und fuhr von der Autobahn ab. »Und du?«

Annika schüttelte ihren Kopf. Nach einigen Augenblicken sah Brandner erneut zu ihr herüber. »Und du?«, wiederholte er seine Frage.

»Nein«, antwortete sie. »So ganz geheuer sind mir Einrichtungen mit Mönchen oder Nonnen nie gewesen.« Sie machte eine kurze Pause, bevor sie ergänzte: »Heiraten werde ich wohl dort ebenfalls nicht.«

Brandner wog den Kopf. »Ja, für gleichgeschlechtliche Liebe hat die Kirche noch immer nicht viel übrig, soweit ich weiß.«

Annika lachte auf. »Nicht viel übrig ist gut gesagt! Einige von den extremeren Katholiken würden uns sicher gerne brennen sehen.«

Sie erkannte an seinem Gesichtsausdruck, dass Brandner ihre Aussage abschwächen wollte, und rechnete es ihm hoch an, dass er letztlich schwieg. Er wusste nicht, wie es war, wegen seiner Sexualität einer Minderheit anzugehören und deswegen diskriminiert zu werden. Niemand,



dem es nicht selbst so erging, konnte auch nur erahnen, wie sich das tatsächlich anfühlte.

Beide blieben die restliche Fahrt stumm. Als sie das Stift erreichten, steuerte Brandner den ausgeschilderten Besucherparkplatz an. Er musste eine Schranke passieren und fuhr anschließend an den abgestellten Pkws vorbei bis nach vorn zu den Busparkplätzen, die bis auf das Fahrzeug der Kriminaltechniker frei waren. Dort wartete schon ein uniformierter Beamter und bedeutete ihm, dass es hier nicht weiterging und Brandner sich neben dem anderen Wagen einparken sollte. Wie meist bei Einsätzen an Wochenenden waren sie die Letzten, die eintrafen, da Brandner von Wien den längsten Anfahrtsweg von allen hatte und Annika auf ihren Chef wartete. Sie besaß keinen eigenen Dienstwagen und musste sich erst ein Auto aus dem LKA-Fuhrpark besorgen, was sie vermied, wenn es möglich war.

Annika stieg aus. »Noch gar kein Medienauflauf«, stellte sie fest und erinnerte sich daran, wie sich die Medienvertreter vor dem Burggarten der nahen Schallaburg gedrängt hatten, als vor zwei Jahren die Skikaiserin Simone Schnell ermordet worden war.

Sie wollte sich in Ruhe umsehen, doch da lief schon der Polizist auf sie zu. Der Mann war um die dreißig Jahre alt, blieb einen Meter vor ihr stehen und musterte sie. Erst nach einem langen Augenblick hellte sich seine Miene mit einem Mal auf.

»Sie müssen Inspektorin Lindner sein?«

Annika strich sich mit ihrem Zeigefinger über die glattrasierte Stelle über ihrem Ohr. »Woran haben Sie mich denn erkannt?«, fragte sie und lächelte ihn amüsiert an. »An meiner schwarzen Kleidung, meinen schwarzen Haa-

ren oder meinen unwiderstehlichen Augen?« Sie klimperte demonstrativ mit ihren Wimpern.

»Die ... die Tätowierung ... die Rose überm Ohr«, stotterte ihr Gegenüber.

»Leopold?« Annika drehte sich zu Brandner. »Den Herrn Kollegen hier könnten wir bei uns gut gebrauchen. Der hat Ermittlungsinstitute wie Sherlock Holmes.«

»Annika!«

»Schon gut, schon gut.« Sie lachte auf und wandte sich wieder dem Beamten zu. »Das ist Major Brandner. Wie heißen Sie und wohin müssen wir?«

»Helm, Reinhard Helm, stellvertretender Leiter der Polizeiinspektion Melk. Mein Vorgesetzter ist drei Wochen auf Kur, ich leite in der Zwischenzeit die Dienststelle. Bitte hier entlang.«

Er wandte sich mit hochrotem Gesicht ab und führte Brandner und Annika über eine eindrucksvolle Stiege aus hellem Stein nach unten. Der Weg wurde von Laternen gut ausgeleuchtet. Die Treppe teilte sich, an beiden Seiten flankierten die Stufen eindrucksvolle Steingeländer, die Annika an griechische oder römische Bauten erinnerten. Viel Zeit ließ ihnen Helm nicht, die Umgebung zu betrachten, denn er ging raschen Schrittes voran. Sie liefen durch eine Baumallee, rechter Hand erkannte Annika ein Restaurant und einen Souvenirshop, beide geschlossen, links stand ein Brunnen. Vor ihnen tauchte das erste Mal die gelbe Mauer des Stifts auf, dessen markante Farbgebung Annika schon so oft von der Autobahn aus gesehen hatte. Durch einen hohen Torbogen betraten sie einen Innenhof, linker Hand befanden sich die Information und der Ticketshop, beides um diese Uhrzeit ebenfalls unbesetzt. Der Polizist marschierte auf

den nächsten Torbogen zu. Im dahinterliegenden Innenhof, der ebenfalls von gelb-weiß gestrichenen Mauern umfasst war, erhob sich in der Mitte ein eindrucksvoller Brunnen. Im Hintergrund erspähte Annika die Kuppel der Kirche im Mondlicht.

Helm führte sie linker Hand entlang eines Säulengangs. »Hier an der Kaiserstiege geht es nach oben«, informierte er und schritt erneut voran.

*Sie wird ihrem Namen gerecht, nur etwas viel Rosa für meinen Geschmack*, dachte Annika und versuchte, sich nicht abhängen zu lassen. Hinter sich hörte sie, wie Brandner die Luft schwer einzog.

»Es reuet mich, so ich nicht hier gwiss wer«, las Annika laut das Zitat von Kaiserin Maria Theresia, das neben dem prachtvollen Gemälde der einstigen Herrscherin und ihres Mannes an der Wand prangte.

Einer allerdings musste seine Anwesenheit hier büßen – er ist tot, fuhr es Annika durch den Kopf.

Sie ließ beeindruckt den Blick über das Areal schweifen. Natürlich hatte sie das Stift oft aus der Ferne gesehen, aber selbst durch die Anlage zu laufen, war etwas ganz anderes.

Sie erreichten die Stelle, an der der Zugang erstmals gesperrt war. Ein weiterer Polizist bewachte den schier endlos langen Gang hinter dem Flatterband.

»Ist jemand raus?«, fragte ihn Helm.

»Nicht, seit die Kriminaltechnik eingetroffen ist.«

Helm nickte zufrieden und schlüpfte unter der Abspernung durch.

Annika und Brandner taten es ihm gleich. Der Beamte übernahm wieder die Führung und marschierte an mehreren Türen vorbei bis zu einem Raum, in dem die Abtei

im Kleinformat ausgestellt war, so wie sie vor vielen Jahren ausgesehen haben musste. Jedenfalls war die Anlage damals noch weit entfernt gewesen vom jetzigen Prunkbau. Im Raum dahinter befand sich wieder eine Miniatur unter Glas, die schon eher der heutigen Version der Anlage glich. Daneben registrierte Annika eine Reihe von Metallgestellen mit Abdeckungen, die normalerweise zum Warmhalten von Speisen verwendet wurden. Auch Teller, Gläser und Getränke und sogar ein großer Kühlschrank fielen ihr ins Auge.

Im Anschluss betraten Brandner und Annika einen eindrucksvollen Saal, in dem eine Festtafel aufgebaut war und mehrere Kriminaltechniker emsig ihrer Arbeit nachgingen. Der Geruch von kaltem Essen hing schwer in der Luft. Die Gäste hatten offenbar gerade die Hauptspeise gegessen, als das Unglück seinen Lauf nahm. Annika trat näher an den langen Tisch. Gans mit Rotkraut und Knödel, Forelle mit Erdäpfeln und Wurzelgemüse und ein Gericht mit allerhand Gemüse, Reis und Kürbis waren serviert worden. Aufgegessen hatte keiner der Gäste. Fluchtartig schienen sie ihre Plätze verlassen zu haben. Auch die Getränke waren meist nur angetrunken, aber nicht geleert, einige halb volle Sektgläser standen herum, hauptsächlich aber Rotwein und Weißwein und dazwischen immer wieder alkoholfreie Getränke.

»Sie müssen die Ermittler sein?«

Ein Mann im schwarzen Habit kam mit schnellen Schritten auf sie zu. Annika schätzte ihn auf um die 60 Jahre, er wirkte fit für sein Alter.

»Abt Laurentius«, fuhr er fort. »Frater Georg war einer meiner Brüder. Der Jüngste! Gott hat ihn vollkommen unerwartet zu sich gerufen.«

»Major Brandner, das ist Inspektorin Lindner«, stellte Brandner beide vor.

Annika spürte, wie der Geistliche sie möglichst unauffällig musterte.

Nur einen Sekundenbruchteil zögerte er, dann öffnete er beide Arme. »Willkommen im Stift Melk! Bedauerlich, dass wir uns unter solchen Umständen begegnen.«

»Was war denn das heute für eine Veranstaltung?« Annika zeigte auf die festliche Tafel.

Später würde sie sich mit Brandner und Helm kurzschließen und hinterfragen, ob es normales Prozedere war, dass der Geistliche Zugang zum vermeintlichen Tatort hatte, obwohl die Polizei bereits alles abgesperrt hatte.

»Wir haben ein Benefizdinner für unsere Bibliothek veranstaltet. Die Erhaltung der Bücher kostet viel Geld.«

»Geld ist immer ein gutes Motiv«, murmelte Annika.

Abt Laurentius wiegte seinen Kopf. »Sicher, sicher, das wissen Sie besser als ich. Frater Georg hatte allerdings alles dem Kloster vermacht bei seinem Eintritt in den Orden. Er besaß nichts mehr von größerem materiellem Wert.«

»Danke für die Auskunft«, unterbrach Brandner. »Lass uns zuerst mit Elfriede Auer sprechen. Sie hat sicher bereits erste Erkenntnisse. Vielleicht kannst du ja schon bald wieder zu deiner Nina.«

Annika beobachtete den Abt aus dem Augenwinkel, doch der zeigte keinerlei Reaktion. Wahrscheinlich dachte er, Nina wäre der Name ihrer Tochter. Dass damit ihre Lebensgefährtin gemeint war, darauf war der Ordensträger sicherlich nicht gekommen, sonst hätte er höchstwahrscheinlich anders dreingeschaut.

Sie gingen zur leitenden Kriminaltechnikerin, die gerade am hinteren Ende der linken Längsseite der Tafel

zugänge war. Abt Laurentius und Polizist Helm folgten ihnen.

Nach der Begrüßung deutete Elfriede Auer auf ein Halbliterglas, das dem dritt- oder viertletzten Platz zugeordnet gewesen zu sein schien. »Naturtrüber Apfelsaft«, sagte sie knapp.

»Das war Frater Georgs Platz«, merkte der Abt an und stellte sich neben Annika.

»Ein erster Test hat den Verdacht der Nebensitzerin, einer Ärztin, bestätigt«, erläuterte Auer. »Dem Apfelsaft hat jemand K.-o.-Tropfen beigemischt. Wir werden das im Labor genauer untersuchen. Ich tippe auf Rohypnol, in der Szene als Benzodiazepin bekannt.«

»Aber davon stirbt man doch normalerweise nicht«, entgegnete Annika. »Vergewaltiger machen Frauen damit willenlos, nach einigen Stunden kommen die Frauen wieder zu sich, erinnern sich aber an nichts.«

»Das hängt ganz von der Dosis ab«, erklärte Auer. »Die Dosis macht das Gift, und wenn man zu viel davon zu sich nimmt, kann man sterben.«

Abt Laurentius zeigte in Richtung Wand. »Dort hinüber ist Frater Georg getorkelt, dann ist er zusammengebrochen. Frau Doktor Meiser und Herr Doktor Weißensteiner, seine beiden Tischnachbarn, haben sofort erste Hilfe geleistet. Trotz ihres Verdachts auf eine Vergiftung hat Frau Meiser eine Mund-zu-Mund-Beatmung durchgeführt. Ich habe unseren Defibrillator geholt.«

Annika erspähte das Gerät, das noch auf dem Boden lag. Von Frater Georg war hingegen nichts mehr zu sehen.

»Doktor Weißensteiner hat die Herzmassage durchgeführt, dann haben die beiden den Defibrillator eingesetzt«, fuhr der Leiter des Stifts fort. »Sein Herz hat aber nicht

wieder eingesetzt, hat nicht mehr selbstständig gepumpt, die beiden haben weitergemacht, bis der Notarzt eingetroffen ist und Frater Georg mitgenommen hat. Eine halbe Stunde später hat mich das Krankenhaus angerufen, und man hat mir mitgeteilt, dass er verstorben ist. Sie konnten nichts mehr machen. Solch ein Verlust!«

»Mein Beileid«, sagte Brandner.

Annika konnte sehen, dass es Abt Laurentius schwerfiel, über den Tod des jungen Mönchs zu sprechen, der sich in seiner Obhut befunden hatte.

»Mein Beileid«, schloss sie sich an.

»Danke. Meine Brüder und die Teilnehmer an dem Benefizdinner befinden sich allesamt in der Kirche. Sie beten dort für Frater Georg den Rosenkranz.«

Gut, sie waren also noch da, hatten aber mittlerweile jede Gelegenheit, verdächtige Gegenstände loszuwerden, schlussfolgerte Annika.

»Wer hat eigentlich die Polizei eingeschaltet?«, erkundigte sie sich. »Frater Georg ist doch gemäß Ihrer Beschreibung zusammengebrochen. Da liegt nicht automatisch eine Vergiftung nahe.«

Der Geistliche nickte. »Das ist richtig, ich wäre nicht darauf gekommen. Aber sowohl Frau Doktor Meiser als auch Doktor Weißensteiner haben den Verdacht geäußert und alle Gäste aufgefordert, nichts mehr zu essen oder zu trinken, um keinen weiteren Unglücksfall heraufzubeschwören. Und im Krankenhaus hat man dieselbe Vermutung geäußert.«

»Und?«, fragte Brandner Auer. »Wurden andere Getränke vergiftet?«

Die Kriminaltechnikerin zuckte mit den Achseln. »Noch sind wir nicht mit allen durch, aber bisher haben

wir nur im Apfelsaft von Frater Georg die verdächtige Substanz festgestellt. Die Gerichte von den Tellern müssen wir ohnehin im Labor untersuchen.«

»Verstehe.« Brandner wandte sich wieder an Abt Laurentius. »Das Servicepersonal, Kellnerinnen und Köche, wo sind die?«

»Ebenfalls in der Kirche, sie beten alle für das Seelenheil von Frater Georg. Ich habe sie darum gebeten. Niemand hat Nein gesagt.«

Annika bezweifelte zwar, dass jeder Anwesende an diesem Abend so religiös war, dass er regelmäßig die Kirche besuchte, aber immerhin hatte das Oberhaupt des Klosters mit seiner Aufforderung dafür gesorgt, dass weder einer der Gäste noch jemand vom Personal sich davongemacht hatte. Es würde interessant werden, die Religionszugehörigkeit jedes Einzelnen festzustellen. Vielleicht waren gar nicht alle Katholiken, und sie hatten sich einfach der Bitte des Abts gefügt, um keinen Unmut und vor allem keinen Verdacht zu erregen.

»Okay«, erwiderte Brandner und wandte sich dann an Helm. »Besetzen Sie bitte mit Ihren Leuten sämtliche Ausgänge der Kirche, wir müssen die Personalien aller Anwesenden aufnehmen, auch die der Mönche. Außerdem müssen wir sie beim Verlassen durchsuchen, und zwar nach Gläsern, Ampullen oder sonstigen Gegenständen, in denen man K.-o.-Tropfen unauffällig transportieren kann.« Brandner drehte sich wieder zu Abt Laurentius. »Es tut mir leid, aber es geht um Mord, da kann ich niemanden ausschließen.«

Der Geistliche nickte und hob bereitwillig seine Arme. »Gerne, tasten Sie mich jederzeit ab, ich habe nichts zu verbergen. Meine Lebensaufgabe ist es, Menschen zu hel-



fen, ihnen das Leben zu erleichtern, ihnen Hoffnung zu geben, sie zu Gott zu führen. Den Weg hin zu Gott im Jenseits würde ich aber nie und nimmer beschleunigen, das ist eine Todsünde!«

*Da sind wir uns also einig. Wenn wir auch sonst sicher unterschiedliche Anschauungen haben.*

»Annika, übernimmst du das?«, riss sie Brandner aus den Gedanken.

An den Flughäfen tasteten zwar immer Männer die Männer ab und Frauen die Frauen, aber bitte – niemand sollte behaupten, sie würde sich davor sträuben, einen Abt zu berühren.

Annika trat näher und begann, Abt Laurentius zu durchsuchen.

## KAPITEL 3

Stiftskirche, Melk, Niederösterreich

Freitag, 5. November

Brandner konnte dem Rosenkranzgebet wenig abgewinnen. Ihm war bewusst, dass das monotone Herunterleiern durchaus meditativ auf manche Menschen wirkte und dadurch seine Berechtigung hatte und teils heilsam für die Seele war. Auf ihn hatte das nie zugetroffen. Jetzt saß er mit Annika in der hintersten Reihe der Kirche und ignorierte das Gemurmel um ihn herum, stattdessen nahm er die Pracht der Stiftskirche in sich auf, und er genoss den Duft vom Weihrauch.

Annika neben ihm fühlte sich sichtlich unwohl. Sie hatte ihm vorgeschlagen, draußen in der Kälte mit den Uniformierten zu warten, doch er brauchte sie gleich hier. Abt Laurentius auf seiner anderen Seite sprach indes das Gebet inbrünstig mit. Der Geistliche hatte die Andacht nicht unterbrechen wollen, als sie die Kirche gemeinsam betreten hatten, und hatte daher mit den beiden Ermittlern in der hintersten Reihe Platz genommen. Brandner beobachtete ihn aus den Augenwinkeln. Annika hatte nichts entdeckt, als sie den Mann im Marmorsaal abgetastet hatte. Natürlich hatte er alle Möglichkeiten gehabt, sich eines Fläschchens oder einer Ampulle zu entledigen, denn er hatte sich bis zu ihrer Ankunft frei in seinem Stift bewegen können. Trotzdem hielt Brandner ihn nicht für verdächtig, denn warum hätte er einen seiner Mön-

che töten sollen? Ganz ausschließen würde er ihn jedoch nicht, dafür war Brandner als Ermittler zu erfahren und hatte schon zu viele Überraschungen erlebt.

Langsam rutschte der Abt jetzt auf der Kirchenbank nach außen und stand auf. »Herr, gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Herr, lass ihn ruhen in Frieden.« Der Geistliche schritt langsam an den Reihen entlang Richtung Altar.

»Amen.«

Als das Gebet endete, hatte der Abt die vordersten Sitzreihen erreicht. Er trat hinter das Lesepult, von dem wahrscheinlich normalerweise der Priester zu seiner Kirchengemeinde predigte. »Gott segne euch«, begann er. »Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.« Er bekreuzigte sich.

»Amen.«

Brandner vollzog wie die anderen ebenfalls das Kreuzzeichen, Annika faltete nur ihre Hände vor dem Körper. Anschließend erhoben sie sich und gingen langsam nach vorn.

»Bevor ich euch an diesem für uns alle so traurigen Tag entlasse, bitte ich noch Major Brandner und Inspektorin Lindner zu mir, um ein paar Worte an euch zu richten«, sagte der Abt und winkte die Ermittler zu sich.

»Guten Abend«, begann Brandner. »Wir haben nun Gewissheit. Frater Georg wurde vergiftet. Wir ermitteln also in einem Mordfall. Beim Verlassen der Kirche werden daher Ihre Personalien aufgenommen und Sie werden durchsucht. Wir ersuchen Sie um Ihr Verständnis und bitten Sie, kooperativ zu sein. Uns geht es allein darum, den Täter zu finden, und keinesfalls um Schikane.« Er ließ seinen Blick über die Anwesenden schweifen, bevor er fort-

fuhr: »Falls jemandem etwas Verdächtiges aufgefallen ist, dann melden Sie sich bei mir oder bei meiner Kollegin, Inspektorin Lindner, hier neben mir.« Er wollte sich schon wegrehen, als ihm noch etwas einfiel. »Die Sitznachbarn an der Festtafel von Frater Georg und die beiden Ärzte, die ihn wiederbelebt haben, und auch das gesamte Servicepersonal bitten wir, im Stift zu bleiben. Alle anderen dürfen nach der Aufnahme der Personalien nach Hause, wir werden Sie allerdings morgen oder in den nächsten Tagen nochmals aufsuchen. Verreisen Sie also nicht. Das war es vorerst. Noch Fragen?«

Abt Laurentius räusperte sich, als niemand etwas erwiderte. »Wer auch immer dieses Verbrechen begangen hat – komm und melde dich jetzt und bereue! Ich nehme die Beichte ab, lege dir eine Buße auf und sage dich von deinen Sünden los. Gott wird dir verzeihen, wenn du deine Tat aufrichtig bereust!«

Brandner schaute auf die Sitzreihen vor sich. Die Köpfe blieben gesenkt. Niemand rührte sich. Der eindringliche Aufruf hatte nichts gebracht, aber einen Versuch war es wert gewesen.

Abt Laurentius schüttelte bedauernd seinen Kopf. »Dann lasst uns abschließend noch ein Vaterunser beten.«

\*

Annika war hin- und hergerissen. Die Kirche suchte in ihrer Pracht ihresgleichen und hatte sie beeindruckt. Das Innere war prunkvoller als alles, was sie bisher gesehen hatte. Die Formen und Fresken waren perfekt aufeinander abgestimmt, genauso das Farbenspiel aus Gold, Orange, Ocker, Grau und Grün. Wäre das Gebetsgemurmel nicht

gewesen, hätte sie den Anblick genossen, doch so hatte sie sich die ganze Zeit in einer Stresssituation befunden. Unter ihrer Jacke war sie inzwischen schweißgebadet.

Obwohl sie Gefahr lief, sich eine Erkältung zu holen, war sie froh, dass sie nun wieder im Freien in der Kälte stand. Brandner wollte, dass die Kriminaltechnik in Ruhe ihrer Arbeit am Tatort nachgehen konnte. Die bevorstehenden Befragungen wollte er daher nicht in der Nähe des Marmorsaals durchführen, aber auch nicht zu weit entfernt. Er beriet sich mit dem Stiftsvorsteher, welcher Ort geeignet sein könnte.

»Die ehemalige Orangerie, das jetzige Stiftsrestaurant, würde eventuell passen«, schlug der Abt vor. »Das Lokal hat bereits geschlossen. In der Küche wurde heute das Essen für das Dinner gekocht. Es existieren mehrere Räume, sodass die Wartenden nicht hören, was Sie mit der jeweiligen Person gerade reden. Dort frieren Sie auch nicht, und falls jemand durstig ist, gibt es etwas zu trinken.«

Brandner nickte und wandte sich an den Polizisten Helm, der vor der Kirche auf sie gewartet hatte. »Sie wissen, wo das ist?«, wollte der Major wissen.

»Natürlich«, bestätigte der Beamte.

Brandner instruierte ihn, das Servicepersonal, das Küchenpersonal, die beiden Ärzte und die Sitznachbarn des Ermordeten ins Stiftsrestaurant zu bringen, sobald deren Personalien aufgenommen waren.

Abt Laurentius räusperte sich. »Ich denke, Doktor Weißensteiner und Doktor Meiser saßen links und rechts neben Frater Georg. Sie waren also nicht nur diejenigen, die sein Leben retten wollten, sondern auch seine direkten Sitznachbarn.«

»Gut zu wissen«, erwiderte Brandner. »Bei so einer Veranstaltung gibt es doch mit Sicherheit einen Plan, wer wo zu sitzen hat, oder nicht?«

»Selbstverständlich.«

»Gut, besorgen Sie mir diesen bitte, nachdem Sie uns ins Stiftsrestaurant begleitet haben. Vorher sehen wir aber noch einmal bei den Kriminaltechnikern vorbei. Sie warten hier.«

Brandner ging ohne ein weiteres Wort zu den uniformierten Kollegen, die Zeugen abtasteten. Anschließend machten sie sich schweigend auf den Weg in den Marmorsaal. Annika beäugte ihren Chef aus dem Augenwinkel, der die Stirn gerunzelt hatte und tief in Gedanken versunken zu sein schien.

»Neue Erkenntnisse?«, fragte Annika, als sie sich Elfriede Auer näherten.

»Bisher nicht. Die Gläser und ihren Inhalt haben wir alle mit Schnelltest überprüft, keine weiteren K.-o.-Tropfen, nichts Verdächtiges. Die Speisen auf den Tellern kategorisieren wir und halten ihre Plätze auf dem Tisch genau fest. Wir erweitern gerade unseren Radius bei der Suche nach dem Gefäß oder der Ampulle, in dem die Tropfen aufbewahrt wurden, bevor sie in den Apfelsaft kamen.«

»Tut das! Bisher haben die Leibesvisitationen nichts ergeben«, sagte Brandner. »Aber wir haben noch nicht alle untersucht. Falls wir hier, in den angrenzenden Räumen und in der Bibliothek nichts finden, müsst ihr euch auch die Kirche vornehmen.«

»Ist der Abt denn damit einverstanden?«, erkundigte sich Elfriede Auer.

»Wird er sein müssen«, erwiderte Annika. »Das hat er sich dann immerhin selbst eingebrockt. Er war es schließlich, der alle Anwesenden dorthin verfrachtet hat, damit

sie für Frater Georg beten. Außerdem ist er einfach kreuz und quer hier herumspaziert, obwohl die Polizei alles abgesperrt hatte. Sowohl ihr als auch die uniformierten Kollegen haben ihn nicht daran gehindert!«

»Ich wusste nicht, dass das in meine Zuständigkeit fällt?«, entgegnete Auer verärgert.

»Tut es auch nicht«, schaltete sich Brandner ein und wandte sich an Helm. »Dafür wären Sie zuständig.«

Reinhard Helm zuckte mit den Schultern. »Wir haben alle vom Tatort entfernt, aber was hätten wir denn dem Hausherrn sagen sollen? Er ist schließlich der Abt! Der wird doch niemanden ermordet haben. Der ist Gott verpflichtet!«

»Trotzdem, Tatort ist Tatort, da hat normalerweise niemand Zutritt außer uns«, korrigierte Brandner.

»Gut, gut, ich verstehe, aber der Abt selbst hat uns doch gerufen, es wäre daher schwierig gewesen, ihn wegzuschicken.« Der Polizist schüttelte seinen Kopf. »Nein, das wäre kaum gegangen, und außerdem – Sie haben ihn ebenfalls nicht weggeschickt!«

Da hatte er auch wieder recht. Annika war gespannt, wie ihr Vorgesetzter darauf reagieren würde.

»Das stimmt, aber als wir eingetroffen sind, war es bereits zu spät.«

»Aber das war doch beim Eintreffen von mir und meinen Kollegen nicht anders!«, entgegnete Helm.

*Nicht schlecht seine Argumentation. Der lässt sich von Leopold nicht so leicht den schwarzen Peter zuschieben.*

»Ist jetzt ohnehin egal«, lenkte Brandner ein. »Nur fürs nächste Mal bitte merken. Auch die Hausherrn, und seien sie noch so hoch angesehen, dürfen den Tatort nicht betreten.«

»Ist notiert!«

## KAPITEL 4

Stiftsrestaurant, Melk, Niederösterreich

Freitag, 5. November

Brandner hatte entschieden, dass er die Kellnerinnen und Kellner im Raum rechter Hand des Eingangs befragen würde und Annika die Sitznachbarn des Opfers im linken Bereich. Annika knöpfte sich zuerst Doktor Weißensteiner vor. Seine Gemahlin wartete mit der Ärztin, die links von Frater Georg gesessen hatte, zwei Tische entfernt. Je nachdem, wie laut Annika und der Doktor sprachen, würden die beiden Frauen mithören können oder auch nicht.

Annika saß mit dem Rücken zur Wand auf der gepolsterten Bank. Sie war mit einem dunkelroten Stoff überzogen, dessen Farbton einen schönen Kontrast zu der hellen Holzvertäfelung an der Decke bildete. Deckenleuchten und indirektes Licht seitlich an den Wänden sorgten für eine angenehme Atmosphäre, die jedoch Doktor Weißensteiner mit der Frage »Muss das sein?« jäh zunichtemachte.

Annika hatte ihr Smartphone auf den Tisch gelegt und den Arzt informiert, dass sie das Gespräch aufnehmen würde. Weißensteiner fuhr sich mit der rechten Hand lässig durch sein dichtes braunes Haar, das er seitlich gescheitelt trug, und kniff die Augen zusammen. Er ging sicher ins Fitnessstudio und regelmäßig ins Solarium, mutmaßte Annika. Laut erfassten Personalien war Albert Weißensteiner 46 Jahre, wohnte in Amstetten und war dort im Landeskrankenhaus als Chirurg tätig.



Annika atmete langsam aus, sie bemühte sich um ein verständnisvolles Nicken, obwohl es ihr schwerfiel. »Wenn es Sie stört, nehme ich unser Gespräch nicht auf«, erwiderte sie betont gelassen. »Es handelt sich um kein Verhör.«

Sie tippte zweimal auf den Touchscreen und beförderte ihr Smartphone in ihre Handtasche. Danach griff sie nach dem Kugelschreiber und blickte kurz auf den Notizblock vor sich. Dann schaute sie ihn direkt an. »Am besten erzählen Sie, was heute beim Dinner geschehen ist«, forderte sie. »Wenn ich mehr Details brauche, hake ich einfach nach.«

Weißensteiner zeigte sein perfektes Gebiss mit strahlend weißen Zähnen. »Natürlich, wie Sie wollen«, erwiderte er und redete gleich weiter: »Das sollte eigentlich ein ganz entspannter Abend werden. Da will ich was Gutes tun, und plötzlich sitze ich einer Kriminalbeamtin gegenüber«, beschwerte er sich und seufzte hörbar.

Nun war es Annika, die ein Lachen nicht unterdrücken konnte. »Soweit ich weiß, waren unter anderem Sie dafür verantwortlich, dass wir gerufen wurden?«

Doktor Weißensteiner nickte. »Das ist natürlich korrekt. Frater Georg hat sich bis zur Hauptspeise pudelwohl gefühlt. Er hat sich sogar gut mit meiner Kollegin aus Waidhofen, Frau Doktor Meiser, unterhalten.«

»Mit Ihnen nicht?«, unterbrach Annika.

»Der gute Mönch war eindeutig mehr an den Damen interessiert, wenn Sie verstehen. Das hat mich zwar anfangs überrascht, weil die Mönche doch sicher hauptsächlich vom anderen Ufer sind, aber auf Frater Georg schien das nicht zuzutreffen.«

Annika schluckte. »Verstehe.« Ohne auf Weißensteiners Mutmaßungen weiter einzugehen, fragte sie ihn: »Aber Sie

werden sich doch auch mit ihm unterhalten haben, oder nicht? Als Sitznachbar.«

»Natürlich habe ich mit ihm gesprochen. Ich bin nicht gerade der Typ Mann, der sich einfach so übergehen lässt. Vor allem nicht von dem guten Frater an einem Abend, an dem ich gerade einen Batzen Geld für dessen Babys gespendet habe.«

»Seine Babys? Sie meinen die Bücher in der Bibliothek?«

»Natürlich! Frater Georg war ganz verschossen in die alten Schriften und Wälzer. Ich vermute ja, der ist nur Mönch geworden, um in die Bibliothek zu dürfen. Er war es auch, der uns durch sein Reich geführt und uns alles erklärt hat. Dort lagert ein Vermögen, sage ich Ihnen. Wir durften mit dem Frater und dem Abt in Bereiche, die sonst für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sind.«

Annika hoffte, dass die Leibesvisitationen wirklich gründlich durchgeführt worden waren. Die Polizisten waren angehalten worden, nach passenden Behältern für das Gift zu suchen, aber würden sie auch eine alte Schriftrolle erkennen und verhindern, dass diese aus dem Kloster geschmuggelt wurde? War der Mord vielleicht nur ein Ablenkungsmanöver? Sie war versucht, aufzuspringen und Alarm zu schlagen.

*Ruhig, ruhig Annika!*, sagte sie sich rasch in Gedanken vor. Alle, die sich in der Bibliothek aufgehalten hatten, wurden untersucht, nachdem sie die Kirche verlassen hatten. Die Kollegen waren nicht auf den Kopf gefallen. Außerdem hatte der Abt selbst nochmals mit ihnen geredet. Dabei hatte er sicher die wertvollen Bücher und Schriften erwähnt.

»Ist Ihnen bei der Führung etwas aufgefallen?«, wollte Annika wissen, ihrem Bauchgefühl folgend. »War Frater Georg da schon in irgendeiner Form beeinträchtigt?«